

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

19. (9. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

19. (9. ordentliche) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Montag, den 8. April 1907, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im Bürgersaale
des Rathauses.

Vorsitzender Herr Geh. Regierungsrat E. Friedel.

Von demselben rühren die Mitteilungen zu I—XVIII und Nr. XX
sowie XXIII, XXIV, XXVII bis XXIX her.

A. Allgemeines.

I. Die auf den 27. v. M. anberaumt gewesene Sitzung mußte, weil das Rathaus für städtische Zwecke gebraucht wurde, auf heut verlegt worden. Der Vorsitzende begrüßt Namens des Vorstandes die Mitglieder zum Beginn des neuen Geschäftsjahres und berichtet über die nächsten Wanderversammlungen und Ausflüge.

Zu Rechnungsprüfern hat der Ausschuß heut die Herren Ausschußmitglieder Professor Dr. Galland und Kustos Buchholz gewählt. In der I. ordentlichen Sitzung des XVI. Vereinsjahres am 24. d. M. wird die Rechnung gelegt und der übliche Geschäftsbericht abgestattet werden.

Allen den Damen und Herren, welche bei dem bestens gelungenen 15. Stiftungsfest durch Darbietungen, Gesang, Deklamation und Solotanz sich hervorgetan, spricht die Brandenburgia heut nochmals ihren herzlichsten Dank aus, insbesondere u. M. Herrn Hofjuwelier Telge für die Mühen des Billettvertriebs und die sinnige künstlerische Festesgabe, welche er den mitwirkenden Damen gestiftet, dem Herrn Professor Dr. Pniower für die vielseitigen Bemühungen um die Einrichtung und Ordnung des Festes, Frau Kommerzienrat Frickert und Fräulein Alice Frickert, Frau Klosseck-Müller, Fräulein Gertrud Schmidt und Fräulein Gesa Friedel für die Gesangsvorträge, Fräulein Kgl. Hofschauspielerin Nitter für Deklamation und Solotanz.

II. Rettung der Pommerschen Feste bei Oderberg i. M. Bei dem Besuch der Brandenburgia in Oderberg am 22. Mai 1898 besichtigten wir die Ruinen der Pommerschen Feste (auch Bärenkasten ge-

nannt, weil Bären dort für die kurfürstlichen Hetzjagden gehalten wurden.) Die Feste liegt auf einem durch viele charakteristische Gefäßreste und dgl. als spätwendisch zu bestimmenden Burgwall und ist im 17. Jahrhundert für Geschützverteidigung eingerichtet worden. Eiserne Kanonenkugeln von hier im Märkischen Museum. Die Feste liegt auf der Insel Neuenhagen, Kreis Königsberg i. M., Reg.-Bezirk Frankfurt und ist teilweise zu Wohnungen vermietet. Am 11. März 1907 erließ das Kgl. Domänenamt Neuenhagen, auffälliger Weise unterzeichnet „Frau“ E. Lange folgende Aufforderung an die Mieter: „Da die Gebäude der Festung auf Anordnung der Königlichen Regierung im Sommer dieses Jahres abgebrochen werden sollen, wird Ihnen Ihre Wohnung hiermit zum 1. Juli d. Js. gekündigt.“ — Diese Mitteilung war um so auffälliger, als unser Ehrenmitglied der frühere Regierungspräsident zu Frankfurt a. O. Herr von Dewitz besonders eifrig für den Denkmalschutz einzutreten pflegte. U. M. Herr Architekt Karl Wilke, der die Oderberger Gegend genaustens kennt, ersuchte nun, gleichzeitig als Pfleger des Märkischen Museums, den jetzigen Herrn Regierungs-Präsidenten zu Frankfurt a. O. den Abbruch zu verhindern.

Wir freuen uns, mit bestem Dank für Herrn Wilke, mitteilen zu können, daß der genannte hohe Verwaltungsschef den Abbruch untersagt hat. Es soll sogar für eine bessere Erhaltung einzelner Teile der zumeist aus Ziegelwerk bestehenden Gebäude Sorge getragen werden.

III. Mitteilungen des Bundes Heimatschutz. - 3. Jahrg. Febr. 1907 Nr. 2 Schriftleiter Robert Mielke. Enthält u. a. einen wohl orientierten Aufsatz: „Die Grundlagen und Ziele des Heimatschutzes“ sowie ein Referat über einen im Architekten-Verein hierselbst am 28. Januar 1907 gehaltenen Vortrag des Geh. Baurats K. Mühlke über „Nordische Freilichtmuseen und ihre Übertragung auf deutsche Verhältnisse.“ Mir sind persönlich dergl. Einrichtungen in Skansen bei Stockholm (typisch und vorbildlich, erste derartige Schöpfung), sowie auf der herrlichen, hochbelegenen Bergwiese Frognerseteren bei Christiania bekannt geworden. Dergl. wird sich bei vielen deutschen Städten — vgl. Nr. IV — nachahmen lassen, aber nicht, wie bereits vorgeschlagen, im Grunewald bei Berlin. Ich bin überzeugt, daß dergleichen dort bei der Geartung eines leider nicht geringen Teils unseres Weltstadtpublikums Fiasko machen würde, es würde, um einen Lieblingsausdruck dieses Publikums zu gebrauchen, einfach „verulkt“ werden und dazu sind die Freilichtmuseen denn doch zu schade und zu wichtig. Diese Ansicht wird von unseren sachkundigen Mitgliedern Fräulein Elisabeth Lemke, R. Mielke, Sökeland, O. Monke, Dr. G. Albrecht, H. Maurer u. a. vollständig geteilt. In der Sitzung am 24. bei Besprechung des Bodeschen Berichts über die Kgl. Museen in Berlin wird das Thema nochmals zur Erörterung kommen. Siehe Nr. IX.

IV. Freiluftmuseen im nordwestlichen Deutschland. Am 11. März d. J. hielt Dr. Schäfer vom Kunstgewerbe-Museum Bremen in der dortigen Kunsthalle einen gut besuchten und mit Beifall aufgenommenen Vortrag über die Einrichtung eines Volks- und Freiluft-Museums als Ergänzung des Kunstgewerbe-Museums. Es sollen ein Vierländer, ein Altländer, verschiedene Haidehäuser, ein Ammerländer und ein ostfriesisches Haus mit zugehöriger nächster Umgebung auf einem der Stadt Bremen gehörigen noch un bebauten Gelände in solchem landschaftlichen Rahmen aufgestellt werden, daß das einzelne Anwesen für sich wirkt. In Ostfriesland wirbt der als Sammler bekannte Postdirektor Eßlinger in Leer durch Vorträge eifrigst für ein ostfriesisches Freiluftmuseum. Nach einer vor nicht langer Zeit in Bremen und Emden geschöpften Erfahrung halte ich dies Unternehmen für bestens am Platze und sehr wohl ausführbar. Herr Esslinger hatte übrigens im März einen großen Teil seiner schönen volkskundlichen, zumeist aus Ostfriesland stammenden Privat-Sammlung vor dem hiesigen Verein für Volkskunde im Architektenhause ausgestellt.

V. Gefährdung und Erhaltung geschichtlicher Bauten. U. M. Herr Foerster teilt uns folgenden Bericht mit. Im Architekten-Verein hierselbst machte am 25. März 1907 der Regierungsbaumeister und Privat-Dozent Zeller aus Darmstadt Mitteilungen über die Gefährdung und Erhaltung geschichtlicher Bauten. Der Vortragende führte aus, daß die Erhaltung namentlich unserer historischen Bauten eine stete Sorge der mit ihr beauftragten Verbände, Verwaltungen, wie der Besitzer bilde. Die Gefahr für diese Bauwerke liege namentlich im schroffen Gegensatz von Frost und Hitze, der den ohnehin schon durch ihr Alter und die Minderwertigkeit der Konstruktion gefährdeten Bauwerken hart zusetzt. Der Vortragende hat die wesentlichsten Gesichtspunkte in einer Sonderschrift: Gefährdung und Erhaltung geschichtlicher Bauten (Wiesbaden 06. Kreidels Verlag) zusammengefaßt. Das Wesentlichste sei hier angeführt. Bei bewohnbaren Bauten hilft als Erhaltungsmaßregel namentlich eine, wenn auch in größeren Zeitabschnitten vorgenommene Durchheizung, die in Verbindung mit Luftzug geeignet ist, Feuchtigkeit und Moder stark zurückzudrängen, namentlich aber auch das Verschimmeln der Wände bei feuchter Umgebung zu verhindern. Dadurch hält auch Holz, Stuck usw. besser, weil die Unterlagen, Jute, Rohr etc. sich nicht zersetzen oder Rost die Nägel und Eisenteile zerstört oder Schwamm auftritt. Schwieriger ist die Unterhaltung unbewohnter Bauten oder Räume. Angezeigt ist hier häufiges Lüften und Durchheizen, Vorsorge für gute Entwässerung, stets dichte und gut gelüftete Dächer, damit keine Balken faulen oder Wasser in die Wände dringt; sorgfältige Unterhaltung und Erneuerung auch der geringsten Schäden, namentlich am Putze, der oft sehr vernachlässigt wird und hinter dem in Hohlräumen

Wasser viel Unheil anrichten kann. Freilegen von Fachwerken sei deshalb stets warm empfohlen. Gegen Zerfall der Ruinen helfen nur durchgreifende Mittel. Alle Abdeckungen, Zement, Asphalt, Blei und sonstige Hilfsmittel haben hier versagt. Schutz vor Wasser und Frost können allein größere Eingriffe bieten. Hierzu dienen: Schutzdächer, sei es nur Notdächer oder Ergänzungen der ursprünglichen Anlage, gute Entwässerungen des Terrains, Schluss der Öffnungen (Fenster und Türen); falls zerfrierbare Reste, wie Stuck, feine poröse Sandsteinskulpturen usw. zu schützen sind, Verankerung der Wände durch Einziehen der alten Balkenlagen, event. auch, wenn es besonders wertvolle Objekte sind, Ausbau und Anlage von zuverlässigen Heizungen. Pflanzenwuchs ist zwar hübsch, aber für die Bauten gefährlich. Er wirkt desto schlimmer, je feiner und wasserführender das Baumaterial (Sandstein z. B.) ist, während Eruptivgesteine, wie Basalte, Granit, Porphyr, Melaphyr, harte Kalk- oder Kohlensandsteine weniger leiden. Aber auch hier müssen die Mörtelfugen dicht sein, da sonst die zerstörende Arbeit der Pflanzenwurzel, namentlich der Moose, Wasserzutritt in die Fugen vermittelt und diese auffrieren. Deshalb ist Efeu auch gefährlich, weil er das Austrocknen erschwert, die Mauer länger naß hält, der Frost daher länger wirkt. Auch dringen seine Haftwurzeln in offene Fugen ein und üben, erstarkt, Sprengwirkungen aus. Nur im Winter sich entlaubende Schlinggewächse sollen deshalb bei wertvollen Bauten als Wandschmuck geduldet werden.

Hierzu sei bemerkt, daß die bezüglichen Ansichten über den Efeu auseinandergehen. Bei sehr alten Bauwerken, deren Mörtel im Laufe der Jahrhunderte felshart geworden, wirkt eine starke Umklammerung durch hochstämmigen Efeu eher nützlich. Die sehr zähen Ranken halten oftmals Bauteile zusammen, die sonst längst abgestürzt sein würden. Dies kann man z. B. an der Heidelberger Schloßruine hier und da bemerken. In Irland, wo der Ruinenefeu sich stärker als im ganzen sonstigen Europa entwickelt, hat es mir bei manchen Stellen zum Öftern so geschienen, als wenn manche freistehenden Mauerteile fast allein noch durch den hochstämmigen Efeu vor Sturmwinden und vor dem Umstürzen geschützt wurden. Und Irland ist so recht eigentlich das typische Ruinenland.

VI. Satzungen des Vereins zur Herausgabe einer Landeskunde der Provinz Brandenburg.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Ihnen dieselben, wie folgt, unterbreiten zu können.

§ 1. Der Verein bezweckt die Herausgabe eines wissenschaftlichen Werks, betitelt:

„Landeskunde der Provinz Brandenburg“.

§ 2. Der Sitz des Vereins ist Berlin.

§ 3. Dem Verein stehen für seinen Zweck folgende Geldmittel zur Verfügung:

- a) das bereits vorhandene Kapitalvermögen,
- b) die aus öffentlichen und privaten Fonds ihm zufließenden Beiträge.
- c) die aus den Kapitalien erzielten Zinsen,
- d) die aus dem Vertrage mit dem Verleger dem Verein etwa noch zufallenden Überschüsse.

§ 4. Die Angelegenheiten des Vereins werden verwaltet, geleitet und vertreten durch den Vorstand.

§ 5. Der Vorstand besteht aus:

- a) dem ersten Vorsitzenden,
- b) dem zweiten Vorsitzenden,
- c) dem Schatzmeister.

§ 6. Für jedes der drei Vorstandsmitglieder wird im Fall seiner Verhinderung ein Vertreter bestimmt. Der Vertreter tritt auf Grund schriftlicher Aufforderung seitens des verhinderten Vorstandsmitgliedes in Wirksamkeit. In der Aufforderung ist die Dauer der Vertretung anzugeben.

§ 7. Die Mitglieder des Vorstandes, sowie die drei Stellvertreter, werden in ordentlicher Mitglieder-Versammlung durch Stimmenmehrheit der Anwesenden gewählt und bleiben zwei Kalenderjahre hindurch im Amt.

§ 8. Im Fall des Ablebens, oder der Geschäftsunfähigkeit, oder der Amtsniederlegung eines der nach § 7 Gewählten erfolgt Neuwahl für den Ausgeschiedenen in der zu dem Zweck zu berufenden Mitglieder-Versammlung.

§ 9. Der erste Vorsitzende vertritt den Verein nach außen. Er leitet die Verhandlungen des Vorstandes und der Mitglieder-Versammlung.

§ 10. Der zweite Vorsitzende besorgt die laufende Geschäftsführung und führt das Protokollbuch und die sonstigen Akten des Vereins.

§ 11. Der Schatzmeister führt die Kassengeschäfte und sorgt gemeinsam mit seinem Vertreter für die Verwahrung und zinsbare Anlegung der Vereins-Kapitalien. Über eingehende Gelder hat er zu quittieren. Zahlungen leistet er auf Anweisung seitens des ersten Vorsitzenden. In den Mitglieder-Versammlungen hat er über den Kassenbestand zu berichten.

§ 12. Mitglieder-Versammlungen finden mindestens einmal in jedem Kalenderjahr statt. Die Einladungen dazu erläßt der zweite Vorsitzende mittelst Postkarte. Die Beschlüsse werden in das Protokollbuch eingetragen und vom ersten Vorsitzenden mit unterzeichnet.

§ 13. Neue Mitglieder werden durch Kooption seitens des Vorstandes berufen. Der Austritt von Mitgliedern erfolgt durch deren schriftliche Erklärung.

§ 14. Sobald der Zweck des Vereins erfüllt und dessen Geschäfte abgewickelt sind, erfolgt die Auflösung des Vereins durch einfache Stimmenmehrheit der Anwesenden in der zu diesem Zweck zu berufenden Versammlung.

§ 15. Die bei der Auflösung noch vorhandenen Gelder, sowie spätere Einkünfte aus dem Vertrage mit dem Verleger (§ 3d) gehen dann in das Eigentum der Provinz Brandenburg über.

Die vorstehenden Satzungen wurden in heutiger ordentlicher Mitglieder-Versammlung festgestellt und genehmigt, auch die Eintragung in das gerichtliche Vereinsregister beschlossen.

Gewählt wurden einstimmig:

Zum ersten Vorsitzenden: Herr Geheimer Regierungs- und Stadtrat Friedel.

Zum zweiten Vorsitzenden: Herr Schriftsteller Robert Mielke.

Zum Schatzmeister: Herr Kustos des Märkischen Prov. Museums Rudolf Buchholz.

Ferner wurden gewählt zu Stellvertretern

des ersten Vorsitzenden: Herr Provinzial-Konservator, Baurat Büttner.

des zweiten Vorsitzenden: Herr Oberlehrer, Professor Dr. Zache.
des Schatzmeisters: Herr Rentier E. Rönnebeck.

Die so Gewählten nahmen die Wahl an.

Berlin, den 16. Februar 1907.

gez. E. Friedel, Geh. Regierungs- und Stadtrat. W. v. Schulenburg. R. Buchholz, Kustos. R. Mielke, Schriftsteller. W. Seelmann. Dr. K. Regling, Direkt. Assistent. Dr. G. Albrecht, Städt. Bibliothekar. Dr. Tschirch, Prof. und Stadtarchivar. Dr. E. Zache, Professor. Büttner, Prov. Konservator. Dr. Vormeng, Sanitätsrat. E. Rönnebeck, Rentier. Dr. Fischer, Stadtschulrat.

VII. Aufgaben der Bauordnungs- und Ansiedlungsfrage. Der Deutsche Verein für Wohnungsreform hat dieselben kürzlich in dankenswerter Weise erörtert und eine Denkschrift darüber dem Herrn Minister der öffentlichen Arbeiten Breitenbach unterbreitet. Dieselbe drückt sich u. A. bezüglich der vorhandenen Straßen und Bauquartiere so aus, daß die örtliche Eigenart derselben tunlichst geschont werden soll. Bei der Aufstellung der Baufluchten für neue Ortschaften und Ortschaftsteile soll auch das ästhetische Interesse nicht außer acht gelassen bleiben. Auf die Vermeidung zu großer Eintönigkeit bei der Gestaltung des Straßennetzes und auf die Erzielung einer gewissen Abwechslung im Straßenbilde ist Bedacht zu nehmen. Deshalb wird, wenn nicht das Verkehrsinteresse entgegensteht, bei der Linienführung der Straßen nicht grundsätzlich der gerade Verlauf anzustreben sein.

Auch empfiehlt sich die Bepflanzung besonders der äußeren Straßen mit Baumreihen, soweit nicht in der Beschattung ein Nachteil zu erblicken ist.¹⁾

In diesem Sinne spricht sich ein hier vorliegender Erlaß des Herrn Ministers Breitenbach vom 20. Dezember aus, den wir als heimatfreundliche Gesellschaft mit Freuden begrüßen.

Eins vermisse ich dabei, das ist die Betonung und Empfehlung der Mittelpromenaden. Diese sind von außerordentlicher Bedeutung, da sie das Straßenbild freundlich gestalten und mit Sitzbänken ausgestattet für jedermann willkommen sind. Dagegen würde ich im Zweifelsfalle lieber die Baumreihen auf dem Bürgersteig opfern, da diese den Haus- und insbesondere Ladenbesitzern häufig und berechtigter Weise zu Klagen Anlaß geben. Besonders aber sind in den meisten Fällen Mittelpromenaden den Vorgärten vorzuziehen, weil letztere zu meist schlecht oder gar nicht gepflegt werden und das Straßenbild deshalb verhäßlichen.

VIII. Bach-Museum in Eisenach. In Eisenach soll im Frühling d. J. das dritte deutsche Bachfest stattfinden und zwar in Verbindung mit der Einweihung von Joh. Seb. Bachs Geburtshaus als Museum. Es soll in diesem Hause aufbewahrt werden, was auf Joh. Seb. Bach, seine Familie sowie seine Zeitgenossen Bezug hat. Auf welche Schwierigkeiten dieses Unternehmen stößt, ist, nachdem 157 Jahre seit Bachs Tode verflossen sind, leicht zu ermessen. Die Manuskripte Bachscher Werke sind meist in den Königl. Bibliotheken zu Berlin untergebracht, Bilder Bachs, seiner Familie wie seiner Zeitgenossen nur spärlich vorhanden. Die zahlreichen Instrumente, die Joh. Seb. Bach und seine Söhne besessen haben, mögen wohl noch erhalten sein, aber die Spuren ihres Daseins sind nicht zu entdecken. Immerhin ist es noch nicht zu spät Umschau zu halten und zu hoffen, daß sich da und dort Manuskripte, Bilder, Instrumente usw. befinden, die wichtiger sind, als sie im Augenblick erscheinen. Darum ergeht auch von uns der Ruf, an obigem Werke zu helfen, an jeden, der ein Steinchen zu dem Bau beitragen kann. Das Direktorium für das Bachhaus besteht aus den Herren Prof. Dr. Joachim, Generalmusikdirektor Steinbach, Cöln, Dr. von Hase, Leipzig, Dr. Bornemann, Eisenach, Prof. Georg Schumann, Berlin (Festungsgraben 2). Letzterer nimmt zweckdienliche Mitteilungen entgegen. Allen Verehrern der klassischen deutschen Musik bestens empfohlen.

¹⁾ Charlottenburg hat neuerdings mehrere Kurvenstraßen angelegt auf dem Gelände des ehemaligen Wartenbergischen Grundstücks, sowie der früheren Flora, beispielsweise die Eosanderstraße. Für Berlin sind Kurvenstraßen in der Nähe des Schillerparks geplant.

IX. Umgestaltung der K. Kunst- und Altertums-Museen. Die Denkschrift des Herrn Generaldirektors der K. Museen Dr. Bode, welche in Bezug auf die Umgestaltung dieser Museen dem Landtag mitgeteilt worden ist, erregt auch im Kreise unserer Brandenburgia das größte Interesse, insofern dabei in Frage kommen das Ethnographische Museum, die vorgeschichtlichen Altertümer und das Museum für deutsche Volkstrachten und Hausgewerbe sowie vergleichsweise das Märkische Provinzialmuseum.

Ich habe ein Exemplar dieser Denkschrift heut bei mir und bin gern bereit, sie einzelnen Interessenten vorzulegen. Indessen ist die ganze Angelegenheit auch deshalb, weil Herr Bode auch gleichzeitig auf die Provinzial-Museen Bezug nimmt, für die Brandenburgia von solcher Wichtigkeit, daß sie einer genauen Berichterstattung bedarf. Eine solche soll in der nächsten Sitzung erfolgen und werden außer mir die Herren R. Buchholz, Sökeland und R. Mielke sich darüber äußern. Ich schlage deshalb vor, die Sache erst am 24. d. M. weiter zu erörtern. Vgl. auch Nr. III.

B. Persönliches.

X. Eine Gedenktafel für den verstorbenen Geheimen Hofrat und Schriftsteller Louis Schneider, Begründer des Vereins für die Geschichte Potsdams und Vorsitzender des Vereins für die Geschichte Berlins, auch sonst als Schriftsteller geschätzt, ist am 13. d. M. in Potsdam an Schneiders ehemaligem Wohnhause Neue Königsstr. 113 feierlich enthüllt worden.

Der wieder erstandene Verein für die Geschichte Potsdams hatte die Güte gehabt, auch die Brandenburgia zu dieser von ihm veranstalteten Enthüllungsfeier einzuladen.

Vertreten waren u. a. auch die städtischen Körperschaften Potsdams sowie das 1. Garde-Regiment z. F. und das Leib-Garde-Husaren-Regiment, zu dem Schneider bis in sein spätes Alter hinein nahe Beziehungen hatte.

Louis Schneider, der am 29. April 1805 geboren wurde und im Dezember 1878 starb, war ursprünglich Schauspieler an den Königlichen Theatern in Potsdam und Berlin; dann widmete er sich der Schriftstellerei. Von ihm rührt u. a. das liebenswürdige Singspiel „Kurmärker und Pikarde“ her, das ehemals oft im Opernhaus in Szene ging und auch heute noch auf dem Repertoire vieler Wohltätigkeitsveranstaltungen steht.

Als Vorleser Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I., sowie als Vertrauensperson beider Regenten auch des Kaisers Nikolaus I. hat der Geheime Hofrat Schneider einen nicht zu unterschätzenden wohlthätigen Einfluß gehabt.

XI. Johanna Stegen-Denkmal. Zur Errichtung eines Grabdenkmals für Johanna Stegen, das Heldenmädchen von Lüneburg, haben einige patriotisch gesinnte Männer einen Aufruf erlassen. Johanna Stegen, die beim Kampf vor Lüneburg am 2. April 1813 den Schützen des 1. Pomm. Inf.-Regts. in ihrer Schürze Patronen zutrug und sie dadurch in die Lage setzte, den Kampf gegen die Franzosen siegreich durchzuführen, ruht, wie nur wenigen bekannt sein dürfte, auf dem Sophienkirchhof in der Bergstraße in Berlin; aber kein Grabstein schmückt die Ruhestätte des tapferen Mädchens. Um nun ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an dieser Stätte zu errichten, sind die betreffenden Herren zusammengetreten und haben einen Aufruf erlassen. Beiträge nimmt unser Mitglied Herr Major z. D. L. Noël, Berlin W. 15, Lietzenburger Str. 54–55, entgegen.

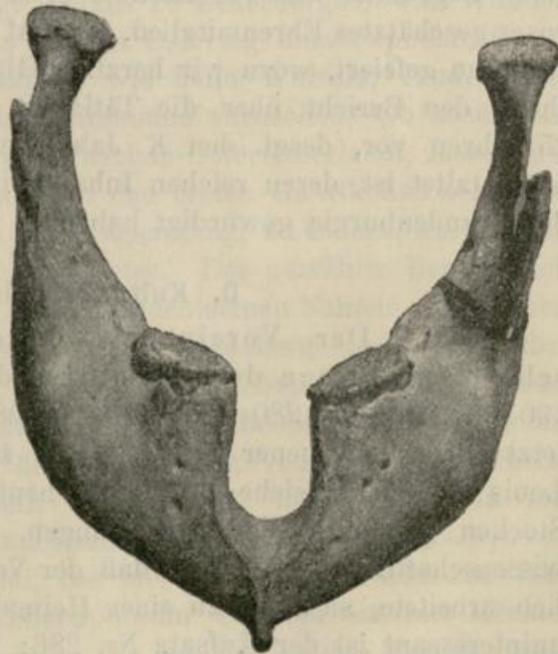
Wir bitten um Förderung der Denkmalsache auch seitens unserer Mitglieder.

XII. Von Fräulein Elisabeth Lemke, unserm geschätzten Mitgliede, das den klassischen Festspielen in Karthago beigewohnt, sind aus Tunis, von u. M. Dr. Hermann aus Windhuk in Deutsch Süd-West Afrika und von unserm 2. Vorsitzenden, Geheimrat Uhles aus Meran freundliche Grüße an die Mitglieder zu bestellen.

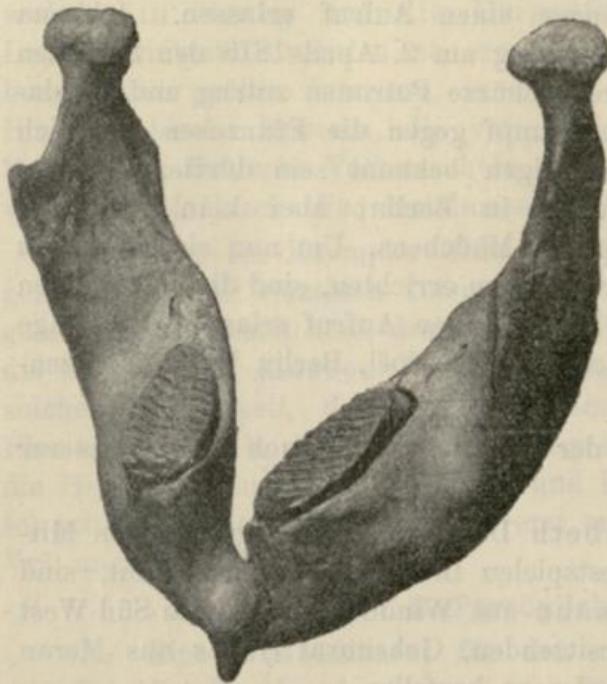
C. Naturgeschichtliches und Technisches.

XIII. Die Mitteilungen der Berliner Elektrizitäts-Werke III. März 1907, enthalten, wie Sie entnehmen wollen, vollkommen schön illustrierte Berichte über hiesige elektrische Beleuchtungen und die sonstige technische Verwertung der Elektrizität.

XIV. Neuer Mammutfund. U. M. Herr Bankier Ernst Preuß überreicht zwei Photographien eines wohl erhaltenen Unterkiefers von *Elephas primigenius*, im Jahre 1900 ausgegraben in der Kiesgrube bei Spreenhagen unweit Fürstenwalde a. d. Spree, Herr Preuß hat die Güte gehabt, mir auch noch eine ganze Menge von losen Backzähnen desselben Dickhäuters, von *Bos primi-*



genius und priscus, vom Riesenhirsch und Nilpferde zu zeigen, entstammend denselben zwischeneiszeitlichen Kieslagern von Spreenhagen.



Den gedachten Unterkiefer reproduzieren wir nach Photographien, welche in zwei Stellungen: a) ruhend und b) aufgerichtet, von Herrn Preuß mir gütigst zur Verfügung gestellt worden sind.

Leider ist verabsäumt worden, nach bearbeiteten Knochenstücken und bearbeiteten Feuersteinen zu suchen, die man in diesen Schichten wohl erwarten darf.

XV. U. M. Herr Assessor Rademacher-Potsdam sendet den Bericht über einen von ihm im Verein der dortigen Gebirgsfreunde gehaltenen Vortrag „Die Eiszeit

in der Mark“ (Potsdamer Tageszeitung vom 1. März 1907); geschickte und sorgfältige Zusammenstellung der Berichte von Torell, Keilhack, Wahnschaffe u. A.

XVI. Die Geographische Gesellschaft zu Greifswald, deren Begründer und Vorsitzender Herr Geheimrat Prof. Dr. Credner, unser geschätztes Ehrenmitglied, ist, hat am 7. März d. J. ihr 25jähriges Bestehen gefeiert, wozu wir herzlich Glück gewünscht haben. Ich lege Ihnen den Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft in den ersten 25 Jahren vor, desgl. den X. Jahresbericht, der zu einer Festschrift ausgestaltet ist, deren reichen Inhalt wir schon zumeist im einzelnen in der Brandenburgia gewürdigt haben.

D. Kulturgeschichtliches.

XVII. Der Verein der Geschichte Potsdams, Gesellschaft zur Pflege der Heimatkunde überreicht seine Mitteilungen 1904 Nr. 275 bis 280 und 1907 Nr. 281 bis 288. Hoffentlich kommt jetzt wieder ein neuer Geist in die seit Ableben des unvergeßlichen Louis Schneider (siehe Nr. X des heutigen Protokolls) bedenklich ins Stocken geratenen Veröffentlichungen. Es entspricht dem modernen wissenschaftlichen Bedürfnis, daß der Verein, der früher weniger schriftlich arbeitete, sich neu zu einer Heimatforschung erweitert hat. Nicht uninteressant ist der Aufsatz Nr. 286: Über ostelbische „Volkheit“ von

Hermann von Pfister-Schwaighusen zu Darmstadt, der sich ebenfalls zu der von Wilhelm Schwartz und mir vertretenen Ansicht bekennt, daß während der Wendenzeit gleichwohl bei uns germanische Urbevölkerungsreste verblieben sind, welche die spätere Regermanisation des Wendlandes erleichtert haben.

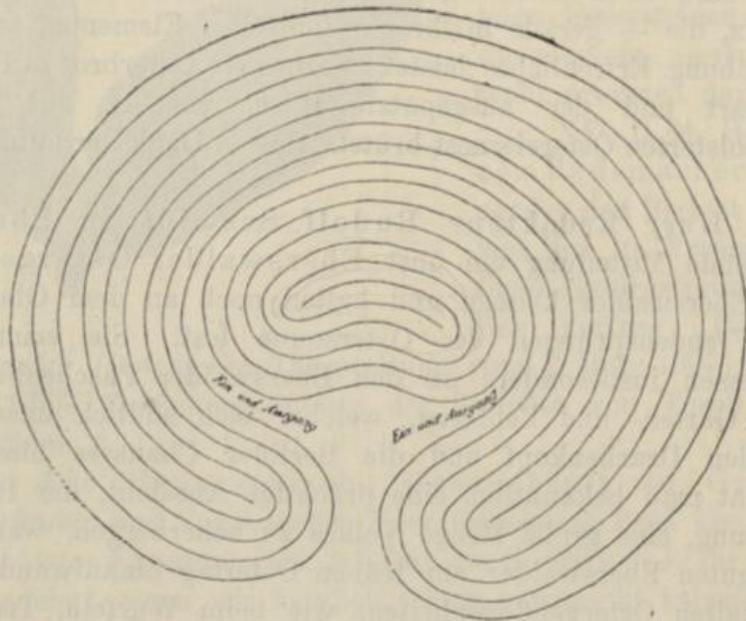
XVIII. Fräulein Luise Hagberg in Stockholm überreicht den Ihnen vorliegenden Aufsatz über Ostereier und deren heidnischen Ursprung. (Nordiska Museet Fataburen 1906 Heft 3. Kulturhistorisk Tidskrift.) Eine ansprechende hübsch illustrierte Arbeit, die den heidnischen Ursprung des Ostereis, das bei Germanen, Kelten und Slaven für das Wiedererwachen der Natur im Frühling vorbildlich war, würdigt. Abgebildet sind u. a. zwei von den zierlich bemalten Ostereiern der Niederlausitz, die — gerade in ihren wendischen Elementen — in dieser Volkskunstübung Erfreuliches leistet. Ferner ein Osterbrot in Hasenform aus Stuttgart und der ausgeputzte Hase, wie er auf dem mit Blumen gepolsterten Ostereiernest brütet. Besten Dank der aufmerksamen Spenderin.

XIX. Herr Redakteur Rudolf Schmidt in Eberswalde sendet folgende Mitteilung ein über Eberswalder Ostergebräuche.

Alte Eberswalder kennen und halten noch an dem Glauben von den drei Freudensprüngen der Ostersonne fest. Sie erinnern zum Beweise dessen insbesondere an den Eberswalder Paschenberg, jenen idyllischen Garten- und Feldberg, welcher sich südlich unserer Stadt zwischen den Drachenkopf und die Berliner Chaussee hineinschiebt. Von ihm hat man bekanntlich eine prächtige Aussicht, der Bergrücken ist breit genug, eine große Menge Volkes zu beherbergen, was Wunder, wenn die guten Eberswalder am frühen Ostertag hinaufwanderten, um hier bei uralten Ostergepflogenheiten, wie beim Würfeln, Trudeln und Paschen den Freudensprüngen der Ostersonne zuzusehen. Ob tatsächlich der Paschenberg seinen Namen von Paschah-Ostern herleitet, lassen wir dahin gestellt, viele nehmen es an. In den ersten christlichen Zeiten, so sagen sie, wallfahrtete man beim Frühlingsanfang, zu Ostern, am Passahfeste auf eine Anhöhe zur Feier des Festes. Der gewählte Berg erhielt davon den Namen Paschaberg. Andere finden seinen Namen prosaischer, sie sagen, er bedeute nichts weiter als Weideberg. Jedenfalls aber diente der Paschenberg ehemals, später sein Nachbar, der höhere Hausberg, zu dem beliebten Eiertrudeln, das noch heute einen schwachen Abglanz besitzt in dem gleichen am Ostermontag von der Jugend Eberswaldes sehr beliebten Eiertrudeln und Werfen, heute zum Teil mit Apfelsinen ausgeführt, an der Rudolfseiche auf dem Turnplatz.

Überhaupt ist es die Jugend, die uns die uralte Brücke zur Vorzeit gangbar erhält, denn um Ostern herum zeichnet sie mit Kreidestrichen ein unbehilfliches Labyrinth, das Nachbild einer Truden- oder

Trojaburg auf den Erdboden, einer Art Spirale mit drei bis vier Umgängen, deren einzelne Abteilungen Hölle, Vorhölle, Fegefeuer, Himmel Paradies u. dergl. mehr benannt werden zum Andenken daran, daß die Erlösung der Sonne aus dem labyrinthischen Höllenabgrund winterlicher Finsternis wieder zur Höhe des sommerlichen Himmels führt. Dieses jetzt noch hier geübte Spiel der Jugend erinnert an den leider längst verschwundenen Wunderkreis auf dem Hausberg, den ein ehemaliger Eberswalder Schulrektor, Christian Wachtmann seligen Angedenkens, im Jahre 1609 anlegte. Dieses wunderbare Labyrinth bestand aus Schneckenwindungen nach verschiedenen Richtungen, die durch den ausgestochenen Rasen bezeichnet wurden, in einer Kreisfläche von



Das Labyrinth auf dem Schlossberge.

Die Linie bezeichnet den Graben, der weiße Zwischenraum die Bahn.

60—70 Fuß im Durchmesser. Diese Windungen hatten zwei Eingänge nebeneinander. Wenn man von einem derselben den geschlungenen Pfad verfolgte, so kam man nach etwa 800 Schritten aus dem andern Eingange wieder heraus. Die Bahn war 1 Fuß breit und der kleine Graben neben der Bahn etwa $\frac{1}{2}$ Fuß breit, sowie 4—5 Zoll tief. Die Reinigung der Gräbchen hatte die Schuljugend zu besorgen. Das Eberswalder Schulreglement vom Jahre 1741 bestimmte ausdrücklich: „Und wenn der sogenannte Wunderkreis auf dem Hausberg von der sämtlichen Schuljugend des Jahres einmal gereinigt werden soll, geschieht solches mit Vorwissen des Inspektoris.“

Der schmale gewundene Pfad mußte durchlaufen werden, ohne daß die Gräbchen berührt wurden. Auch fingen zwei Personen zu gleicher

Zeit den Wettlauf an, jeder durch einen der beiden Eingänge, um zu sehen, wer von beiden zuerst den Lauf vollendete. An der Stelle, wo sie sich begegneten, mußten sie durch eine Körperverbeugung sich geschickt ausweichen.

Alte Eberswalder wissen sich auch noch zu erinnern, daß von dem früher steilen Abfall des Hausberges nach Süden zu das sogenannte Eierrollen am Ostertag stattfand. Die Eier waren aber damals noch nicht wie heute bei unserem verwöhnten Geschmack vorwiegend aus Zucker, Schokolade oder Marzipan. Die Erinnerung einer alten Eberswalderin verzeichnet für das damalige Eierfärben folgende Rezepte. Die hartgekochten Eier mußten natürlich farbig sein. Sollten sie grün werden, wurden sie in entsprechend vorbereitete frische Saat, gelb dagegen in Zwiebschalen, lila in Blauspohn gelegt. Wer aber recht etwas Feines liefern wollte, der legte die Eier in gemusterten oder geblühten Kattun, band sie mit einem Faden ein, sodaß beim Kochen sich das Muster des Tuches auf die Eier abdrückte. Die Eier wurden dann mittels Scheidewasser mit dem Vornamen der Kinder beschrieben, zuweilen auch mit allerhand Volkssprüchen; eine geschickte Hand malte auch Tiere und Blumen auf die Eierschalen.

Eine Spezialverordnung vom 18. September 1726, welche die Jura Stolae behandelt, verordnet hinsichtlich der Sammlung der Ostereier folgendes: „Den heiligen Abend vor Ostern schicket der Küster seine Frau von Haus zu Haus mit einem Korb und sammelt sich eine freiwillige Gabe, da denn ein Jeder nach Belieben ein paar oder mehr Eier, oder an Gelde 3 Gr. 6 Pf. und mehr giebt. Es ist dieses eine uralte Gerechtigkeit“.

Wie die Pfingstmaien, so spielen die Osterruten auch heute noch in Eberswalde eine große Rolle. Die lange Zeit vor Ostern beschafften Ruten haben, zuhause in einem Wassertopf auf das Spind gestellt, in der üppigen Zimmerwärme zu treiben begonnen und sind bis zum Ostermorgen hübsch grün geworden. Dann beginnt das lustige Rutenstiepen, das bei uns am Orte allerdings nur noch von den Kindern geübt zu werden scheint, wobei die Einsammlung möglichst vieler Gaben die Hauptsache bildet. Auf dem Lande haben die Knechte das Recht, verschlafene Mägde mit den Ruten zu stiepen, wobei es selbstverständlich ohne allerhand Späße nicht abgeht. *Eberswalde*

Sollen wir noch zuguterletzt die Osterkätzchen erwähnen, auf die es gerade in diesem Jahre die Jugend — und auch unvernünftige Erwachsene — besonders abgesehen hatten. Den Osterkätzchen wird eine besondere Heilkraft zugeschrieben. Wer in der Frühe des Palmsonntags drei solcher Blütenkätzchen verschluckt, leidet das ganze Jahr hindurch weder an Zahnweh, noch an Kopfweh, er bleibt vom Halsweh verschont und auch vom kalten Fieber. Sogar die von den Zweigen losgelöste

Rinde diente früher dem Aberglauben. In Form eines Drudenfußes an den unteren Bettgiebel genagelt, hielt sie Hexen und böse Geister fern. —

Es gibt sicher noch mehr Osterbräuche in Eberswalde und Umgegend, die gesammelt zu werden verdienen, damit sie wenigstens die Erinnerung für die späteren Generationen festhalten. Die Anregung dazu sollte mit dieser ersten Sammlung gegeben werden.

XX. Hieran schließe ich eine öffentliche Mitteilung von mir, die im wesentlichen im Berl. Lokal-Anzeiger vom 27. v. M. veröffentlicht worden ist.

Osterbräuche im alten Berlin. Unter allen kirchlichen Festen ist das Osterfest bei uns in Berlin und überhaupt in Norddeutschland dasjenige, das am tiefsten in das Volksleben eingedrungen ist: hier begegnen sich alttestamentarische, christliche, germanische und slavische Sitten und Überlieferungen so innig, daß eine Scheidung dieser verschiedenen Elemente fast unmöglich ist. Aus dem Judentum hat das Christentum das Passahfest mit seiner Versöhnung durch das Opfer übernommen, zur selben Zeit aber feierten die Germanen und auch die Slaven die Vertreibung des Winters und das Frühlingsfest.

Die Marterwoche wurde still begonnen und am guten oder grünen Donnerstag zum heiligen Abendmahl gegangen, eine Sitte, die sich im protestantischen Berlin derartig erhalten hat, daß selbst jene, die sich sonst von den kirchlichen Gepflogenheiten fernhalten, am Gründonnerstag kommunizieren, mindestens aber am Karfreitag die Kirche besuchen. Dies geschieht so allgemein, daß man noch jetzt hier und da beobachten kann, wie Schutzleute den übermäßigen Andrang aus Sicherheitsgründen abhalten müssen. Beachtenswert ist auch der Unterschied, daß der Karfreitag den Evangelischen bei uns als der heiligste Tag im ganzen Jahre gilt, während dies bei den Katholiken — ähnlich wie bei den Mitgliedern der anglikanischen und schottischen Hochkirche — keineswegs der Fall ist.

Am Gründonnerstag wurde in und bei Berlin der „alte Adam ausgetrieben“, wozu man einen schlechten Kerl benutzte, der Verschiedenes auf dem Kerbholz hatte. Er wurde vom Volk verhöhnt, mußte durch die Menge sozusagen Spießruten laufen, wurde aber nachher von seinen Sünden absolviert, wegen etwaiger Straftaten nicht verfolgt, vielmehr sogar mit Geld und Gaben beschenkt. Das erinnert an den israelitischen „Sündenbock“, der vertrieben wurde und als Sühnopfer galt.

Am Gründonnerstag abend wurde die Kar- oder Rumpelmette in der St. Nikolai- und Marienkirche abgehalten. Man brachte wie zur Christmette Lichter mit, die auf die Dornen eiserner Pyramidengestelle gespießt wurden. Die mit der Alba — dem weißen, noch jetzt in beiden Kirchen aus katholischer Zeit erhaltenen Überwurf — bekleideten Geist-

lichen stimmten das „Benedictus“, das Lied „Tenebrae factae sunt“ und andere Psalmen an, während welcher die Lichter allmählich verlöscht wurden. Im Dunkeln wurde nun „gerumpelt“, d. h. ein arger Lärm verübt, der den Überfall durch Judas Ischariot und die Gefangennahme Christi darstellte. Da hierbei Unziemlichkeiten vorfielen, ist diese Sitte in die reformatorische Zeit nicht übernommen worden, auch im katholischen Brauch verschwunden.

Am Karfreitag fand eine große Prozession und Anbetung des Kreuzes statt. Am Sonnabend, Ostersabbat, wurden die Osterkerzen mit neuem geweihten Feuer entzündet und das alte heilige Öl verbrannt, was das Volk „den Judas verbrennen“ nannte, um anzudeuten, daß der Verräter diese Strafe verdient.

Das Osterfest wurde mit der vollen Pracht des katholischen Ritus auch in Berlin gefeiert und die Predigt an diesem Tage deutsch gehalten, sie mußte freundlich, ja humoristisch gestimmt sein, um das „heilige Lachen“ oder „Osterlachen“, lateinisch „risus paschalis“, hervorzurufen.

Vergleichen wir nun die altgermanische Sitte, die auch hier wieder von der katholischen Geistlichkeit mit gewohnter feiner Berechnung, ja mit einer gewissen volkstümlichen Anteilnahme teils in die kirchlichen Bräuche unmittelbar übernommen, teils wenigstens nebenher geduldet wurde. Da fällt uns zunächst auf, daß der Name Ostern von Ostara, der Frühlingsgöttin abgeleitet ist und im Gegensatz zu den romanischen Nationen, die das Fest nach dem jüdischen Passah benennen, deutsch ist. Karl der Große, der die heidnischen Götternamen für die Wochentage rezipierte, ließ einen Monat „Ostermonat“ benennen.

Der Aufgang der Sonne, die am 21. März „drei Freudensprünge“ macht, ist sicherlich von den Berlinern auf dem Tempelhofer Berg und den Rollbergen mit Tanz und Jauchzen begrüßt worden. Der altheidnische Kult erforderte, daß zu Ostern „reines“ oder „Notfeuer“ durch Reiben von Stricken an trocken-mulmigem Holz entzündet wurde. Durch das Feuer trieb man Rinder, Pferde und besonders, um sie vorm Rotlauf zu schützen, die den Berlinern wichtigsten Schlachttiere, die Schweine. Die Kohlen des Notfeuers dienten gegen Blitz und Hagel. Noch jetzt wird am Ostersabbat hier und da in Berlin von Mädchen und Mägden „Osterwasser“ geschöpft. Sie dürfen dabei nicht sprechen, was sich müßige Burschen zunutze machen, um die Mädchen hierzu durch allerhand Späßchen zu zwingen. Ich habe das an der Weidendammer Brücke selbst erlebt, wobei die Soldaten des benachbarten 2. Garderegiments ihre Liebsten zum Lachen und Sprechen zu veranlassen versuchten.

Ähnlich verhält es sich mit den „Ostereiern“, deren Gebrauch sowohl germanisch wie slavisch ist; in der Bemalung der Ostereier tun

es die Wenden der beiden Lausitze den Deutschen noch jetzt zuvor. Ebenso war bei uns Sitte und ist es, wo die Gelegenheit solches ermöglicht, noch jetzt, daß die Eier für Kinder versteckt werden, die übrigens solche aus Zucker, Schokolade und Marzipan, den natürlichen der Familie Krähfuß vorziehen, was wir unseren Kleinen nicht verargen wollen. Ebenso ließ man von den Hängen unserer Höhenzüge Eier herunterrollen; ob die Rollberge in der Haisenheide hiervon, wie man behauptet, ihren Namen haben, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls findet das Eierrollen am Ostertag noch in manchen Dörfern des Barnim und Teltow statt. In der alten wendischen Spreestadt Bautzen habe ich einen besonders für das Ostereierrollen bestimmten, geglätteten Hügelabhang erst kürzlich gesehen.

„Osterfeuer“ werden hier und da in der Mark noch angezündet, ebenso findet, selbst in nächster Nachbarschaft von Berlin, noch das „Rutenstiepen“ (Rutensteupen) statt. Die Knechte haben das Recht, verschlafenen Mägden die Bettdecke fortzuziehen und die Mädchen mit den Ruten, die am Palmsonntag (in Form von Weidenzweigen mit Blüten, den sogenannten „Kätzchen“) den Tisch geziert, zu schlagen (stiepen).

Auch bei den Gerichten der Osterwoche begegnet sich Heidnisches und Christliches — man möchte sagen — traulich. Der in Masse beehrten, früher namentlich von den ärmeren Berliner Kindern unter Vorsingen von Verschen gesammelten Ostereier haben wir Erwähnung getan. Am Gründonnerstag mußte und muß „Grünkohl“ und zwar möglichst solcher, der Frost erhalten hat, verzehrt werden. Daneben kommt am Donnerstag der Schweinebraten, der dem Donar oder Thor zu Ehren verzehrt wurde, und der Sauerkohl zur Geltung; dieser ist zweifellos slavischen Ursprungs und hat sich erst langsam im Laufe des vergangenen Jahrhunderts nach Westen zu in die Lande germanischer Observanz verbreitet.

Beim Verzehren endlich des „Osterlammes“ begegnet sich Altes und Neues Testament, Judentum und Christentum.

Auch bei unserem Osterfest mit seinen uralten Gebräuchen können wir also dem Katholizismus nur dankbar sein, daß er Heilsglauben und Volksglauben so innig verschmolzen hat. Möge diese Vereinigung als Erinnerung an die wirklich einmal so zu nennende „gute, alte Zeit“ in unseren germanischen und slavischen Bevölkerungselementen auf dem Lande und bei uns im neuen Berlin noch recht lange fort-dauern.

XXI. Aus der Stadt Deutsch-Wilmersdorf bei Berlin. Seitens des Kais. Regierungsrats Herrn Dr. Niebour-Deutsch-Wilmersdorf wird von den seit 20 Jahren dort erscheinenden „Wilmersdorfer Blättern“ die Nr. 1, April 1907 (Jahrgang X) vorgelegt, die 1. Nummer

des amtlichen Organs der seit dem 1. d. M. aus dem Verbande des Landkreises Teltow ausgeschiedenen und fortan einen eigenen Stadtkreis bildenden neuen Stadt Deutsch-Wilmersdorf, herausgegeben vom dortigen Magistrat. Diese Nummer enthält den nachfolgenden Aufsatz, den wir mit Erlaubnis des Herrn Verfassers wegen des allgemeinen Interesses hier mitteilen.

Wilmersdorf vor 50 Jahren.

Von Dr. Niebour.

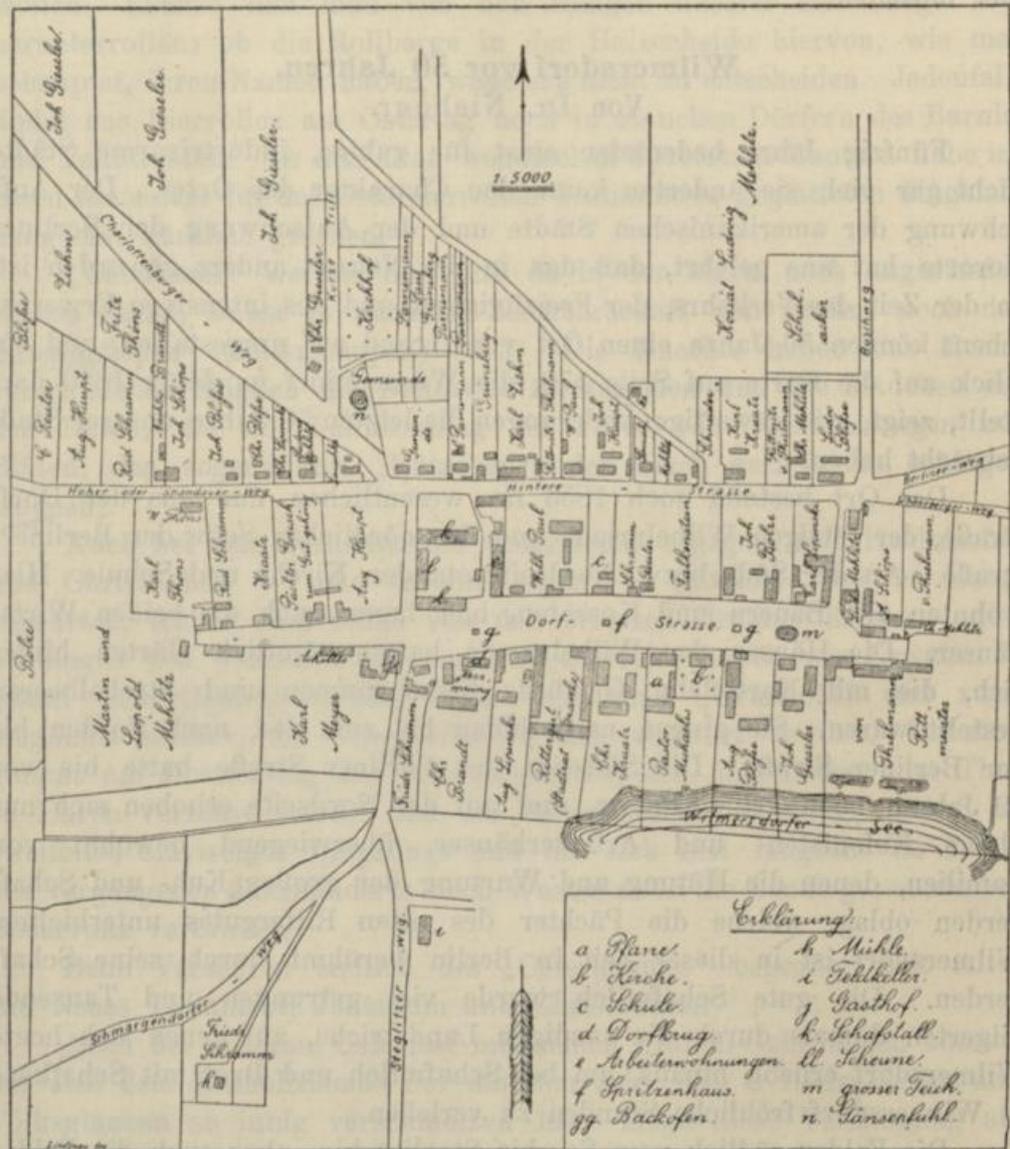
Fünfzig Jahre bedeuteten einst für ruhige, industriearme Städte nicht gar viel, sie änderten kaum den Charakter des Ortes. Der Aufschwung der amerikanischen Städte und der Aufschwung der Berliner Vororte hat uns gelehrt, daß das in der Neuzeit anders geworden ist. In der Zeit des Verkehrs, der Freizügigkeit und des intensiven Erwerbslebens können 50 Jahre einen Ort von Grund auf umgestalten, und ein Blick auf die Karte auf Seite 170, die Wilmersdorf im Jahre 1856 darstellt, zeigt, wie gewaltige Änderungen die letzten 50 Jahre unserer Stadt gebracht haben.

Der Ort bestand noch 1856 im wesentlichen nur aus der Dorfstraße, der jetzigen Wilhelmsaue und der nördlichen Seite der Berlinerstraße. An der Süd- bzw. Nordseite standen Kirche und Schule. Hier wohnten alle Bauern und Kossäten, hier lagen auch die beiden Wirtschaftshäuser. Die Häuser der Wilhelmsaue hatten sämtlich Gärten hinter sich, die mit Kartoffeln, Gemüse, Kirschbäumen und Stachelbeeren bestellt waren. Sie gingen nach Süden bis zum See, nach Norden bis zur Berliner Straße. Die Südseite der Berliner Straße hatte bis vor 50 Jahren noch keine Häuser, und auf der Nordseite erhoben sich nur kleine Kolonisten- und Arbeiterhäuser, überwiegend bewohnt von Familien, denen die Hütung und Wartung der großen Kuh- und Schafherden oblag, welche die Pächter des alten Rittergutes unterhielten. Wilmersdorf ist in dieser Zeit in Berlin berühmt durch seine Schafherden. Die gute Schafmilch wurde viel getrunken und Tausende pilgerten damals durch die sandigen Landstriche, auf denen sich heute Wilmersdorf erhebt, hinaus, um bei Schafmilch und Brot mit Schafkäse in Wilmersdorf fröhliche Stunden zu verleben.

Die Felder südlich vom See bis Steglitz hin, aber auch die Felder im Norden bis nach Charlottenburg, waren das unbestrittene Eigentum der Herden, keine menschliche Wohnstätte störte sie. Die Felder waren bei der Separation — soweit sie nicht zum Rittergut gehörten — unter die 8 Bauern des Ortes verteilt worden, sie lagen aber sämtlich teilweise brach und haben erst 25 Jahre später dem Besitzer Geld, und zwar recht viel Geld, eingebracht. Neben der Viehzucht wurde auf dem Rittergut auch etwas Körnerbau getrieben, außerdem wurden viele Fische,

namentlich Karpfen, im schwarzen Graben gefangen, und endlich ergab die Anlage von Maulbeerbäumen einen ziemlichen Ertrag.

Es sei erwähnt, daß am See und auf verschiedenen Privatgrundstücken Maulbeerbäume gepflegt wurden, daß aber diese Zucht vor



Lageplan von Deutsch-Wilmersdorf im Jahre 1856.

50 Jahren schon sehr abgenommen hatte und bald darauf ziemlich ganz aufhörte.

Wenden wir uns nunmehr den Einzelheiten des Planes zu, so sei zunächst bemerkt, daß sich im alten Ort neben dem großen Wilmersdorfer See, der ja ziemlich in derselben Größe noch heute erhalten ist,

noch 2 (eigentlich 3) Teiche befanden, die zum Wäschespülen, als Pferdeschwemme usw. dienten. Der eine dieser Teiche lag ungefähr an der Stelle, an der heute das Rathaus steht; er war sehr tief und es wird erzählt, daß mehrfach Pferde in ihm ertrunken sind. Die anderen Teiche lagen in der Wilhelmsaue; auf der Karte ist nur der eine dargestellt, da der zweite mitten in der Aue gelegen, wenig tief war und häufig austrocknete. In der Mitte der Aue stand ferner das Spritzenhaus mit seinen nach heutigen Begriffen wohl etwas primitiven Apparaten und gegen die beiden Enden hin stand je ein Backofen. Beide Backöfen waren zweiteilig. Der westliche ältere Backofen war in seinem rechten Teil für die Bewohner des Rittergutes, in seinem linken Teile für die Bauern der Westseite des Ortes bestimmt. Der andere Backofen gehörte den Bewohnern von „Ost-Wilmersdorf“. Die Benutzung der Backöfen, die Herstellung der damals üblichen großen Brote war ein Fest namentlich für die Ortskinder, die mithelfen mußten. Sie erhielten für ihre Dienstleistung besondere kleine Brote „Deelkuchen“ (Teilkuchen) genannt. Die Besitzer der einzelnen Grundstücke sind auf dem Plane angegeben, wir treffen hier auf manche jetzt noch bekannte Namen.

Die äußerste Westecke der Aue bewohnten damals die Geschwister Mehlitz (Martin, Leopold und Emilie). Das kleine Häuschen mit seinen prächtigen alten Taxus- und Eibenbäumen steht noch heute, auch die damaligen Besitzer waren bis vor wenigen Jahren noch am Leben. Das Häuschen mit seinem Garten hat mehrfach auch Berlinern als Erholungs-ort gedient.

An die Besetzung der Geschwister Mehlitz schließt sich das Grundstück des „Lamm Meyer“ an. Der damalige Besitzer, der Vater des jetzigen, betrieb hier die neben dem Dorfkrug einzige Gastwirtschaft des Ortes, die unter dem Namen „Zum goldenen Lamm“ eine ziemliche erhebliche Bedeutung hatte. Nach der Augustastraße war eine Rampe hinausgebaut (auf dem Plan angedeutet) und hier herrschte stets ein reger Verkehr. Der Gasthof lag an der Heerstraße von Charlottenburg und Bellevue nach Jagdschloß Grunewald und weiter nach Potsdam; viele Hofequipagen und Reiter kamen hier vorbei und die Reisenden versäumten es nicht auf der Rampe oder in dem Hause einen kühlen Trunk zu tun.

An der andern Seite der Augustastraße wohnte Friedrich Schramm, der Müller. Er bediente die alte Mühle am Schmargendorfer Weg (auf dem Plan angegeben), die bis vor wenigen Jahren noch dort stand, dann aber der Bebauung weichen mußte. Hierauf folgte das Wohnhaus des damaligen Schulzen Brandt, das früher mit zum Rittergute gehörte, aber schon seit mehr als 100 Jahren im Besitze der Familie Brandt sich befand. Hier lag das als Dorfkrug bekannte älteste Gasthaus Wilmers-

dorfs, das allein das Recht hatte, Gäste zu behergen, und vom Schwager Brandts, Herzsprung, geleitet wurde; die Frau Herzsprung ist den älteren Bewohnern unseres Ortes noch wohlbekannt. — Das Gasthaus ist der heutige Louisenpark. Weiter folgt das Wohnhaus Lipinskis und dann der Hauptteil des alten Rittergutes, eines Königlichen Vorwerks, das vor hundert Jahren die Familie von Eckartstein erwarb. Auf unserer Karte ist der Berliner Stadtrat Franke als Besitzer genannt, der damals das ganze große Gut verwaltete. Er hielt ständig 200 Kühe und 5—600 Schafe und Schweine. Franke wohnte in der Aue und hatte sich über den Sumpf (die Verlängerung des Sees) einen Steg gebaut bis zu dem als Feldkeller auf der Karte eingezeichneten Bau. Der Feldkeller war ein alter Bau der Gutsverwaltung, Franke baute noch einen Turm hinzu, von dem aus er die Herden und die Arbeiten seiner Leute (er baute auch Korn usw.) kontrollieren konnte. Der Turm ist erst vor einigen Jahren gefallen. Franke verkaufte später die ganzen Ländereien an Carsten-Lichterfelde, der bekanntlich die Kaiserallee anlegte, auch Friedenau, das früher zum Wilmersdorfer Rittergut gehörte, gründete. Neben dem Rittergute, dem heutigen Viktoriagarten, stand und steht noch heute das kleine Haus Blisses, des bekanntesten der alten Wilmersdorfer Bauern, der im vorigen Jahre in hohem Alter gestorben ist. Besitzer war vor 50 Jahren der Stiefvater Blisses — Kraatz. Das spätere Wohnhaus Blisses ist neueren Datums. Auf Blisse folgte das Pfarrhaus mit der alten Kirche. Die alte Kirche stand vor der jetzigen neuen. Sie war von einem Friedhofe umgeben, von der noch einige Grabsteine erhalten sind. Von der alten Kirche ist nur noch der Turmknopf mit der Wetterfahne vorhanden, der oben auf dem Konfirmandenhaus angebracht ist. Neben der Kirche standen 1856 ländliche Gebäude, die dem Bauer Joh. Blisse und seinem Sohne Aug. Blisse gehörten; heute erheben sich hier drei schmucke großstädtische Villen, welche die drei Schwiegersöhne Blisses mit ihren Familien bewohnen. Weiter folgte das Wohnhaus Gieselers, der ältesten Wilmersdorfer Bauernfamilie, und dann kommt die schöne Besitzung des Herrn von Thielmann, jetzt dem Augenarzt Schöler gehörig. Das interessante alte Gebäude ist um 1760 gebaut worden; es wurde 1800—1828 von dem Bankier Benecke, dann von dem Bankier Friebe bewohnt und ging hierauf in den Besitz des Schwiegersohnes Friebes, des Rittmeisters v. Thielmann über, des Vaters des späteren Staatssekretärs des Reichsschatzamts.

Die Nordseite der Aue ist noch weit mehr umgestaltet als die Südseite. Von den alten Häusern sind nur wenige erhalten. Das erste Grundstück im Osten gehörte noch zu dem großen Thielmannschen Besitz, auf dem zweiten standen noch bis vor kurzem die Wohngebäude von A. Schoeps. In dem einen dieser Häuschen wohnte jahrelang im Sommer

der Legationsrat Sasse, der auf dem Grundstück eine berühmte Sammlung der seltensten Pflanzen und Bäume anlegte, die nach seinem Wegzuge 1853 zum Teil nach Sanssouci verpflanzt sind (vergl. ausführliche Schilderung im Jahrgang 1898, Seite 23–25, der „Wilmsdorfer Blätter“). Das Eckhaus nach der jetzigen Mehlitzstraße hin, bewohnte schon 1856 der Kossät Mehlitz, der den länger hier Ansässigen noch gut bekannt ist. Das nächste Haus (jetzt von der Schwiegertochter Lipinskis bewohnt), ist eines der wenigen, die noch erhalten sind; es kann aber zweifelhaft sein, ob selbst der größte Freund der Alt-Wilmsdorfer Idyllen an der Erhaltung gerade dieses scheunenartigen, den Verkehr hemmenden Gebäudes eine wirkliche Freude hat. Neben Lipinski wohnte der Bauer Joh. Bolze, der ebenfalls erst vor einigen Jahren gestorben ist, nachdem er noch die diamantene Hochzeit feiern konnte. Hierauf folgte das Kossätengrundstück von Lorenz, später Reuter; zur Zeit unserer Karte waren schon Teile des Grundstücks an Schramm, (den Vaters des See-Schramm) und Falkenstein verkauft, die sich hier eigene Häuser bauten. Das nun folgende Schulhaus mit dahinter liegendem Stall ist nicht das jetzt noch stehende. Letzteres ist erst 1864 erbaut. Der damalige Lehrer hieß Busak, seine Tätigkeit war im wesentlichen auf die Wintermonate beschränkt. Neben der Schule kam das Grundstück des Bauern Paul, später im Besitz seines Schwiegersohnes Willmann. Willmann wurde in sehr jungen Jahren Schulze von Wilmsdorf, er lebt noch heute in Charlottenburg. An das Willmannsche Grundstück, durch das heute die Umlandstraße hindurchgeht, schlossen sich Wohnungen für die Arbeiter des Ritterguts an, und dann kamen die großen Scheunen und Stallungen für das Vieh, die bis zur Berlinerstraße durchgingen.

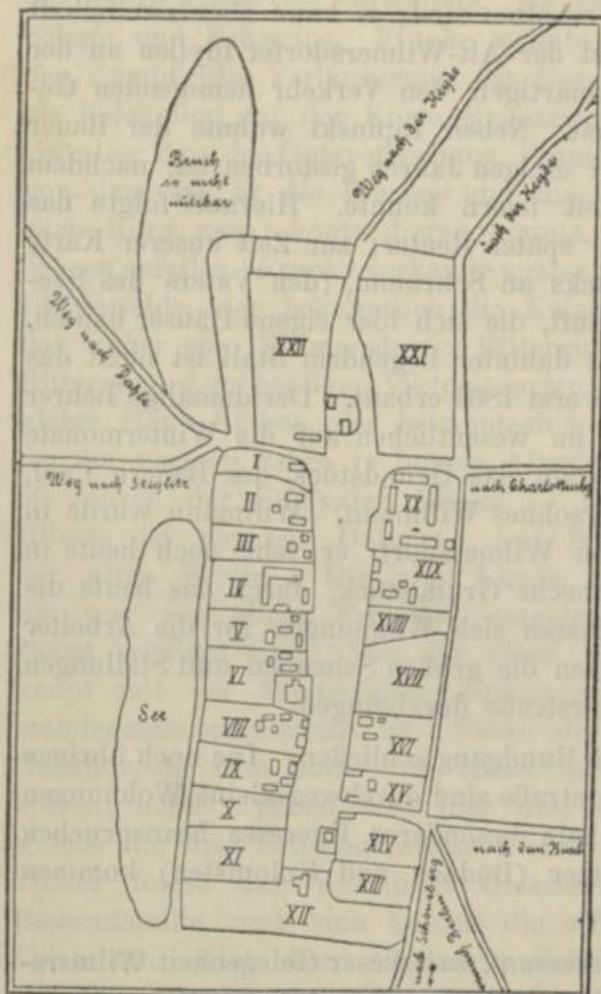
Wir wollen hier mit unsern Rundgang schließen. Die noch übrigen Häuser der Aue und der Berlinerstraße sind durchweg kleine Wohnungen neueren Datums (damals), die kein besonderes Interesse beanspruchen können. Die Namen der Besitzer (Büdner und Kolonisten) kommen größtenteils auch heute noch vor.

Dagegen ist es nicht uninteressant, bei dieser Gelegenheit Wilmsdorf von 1856 mit Wilmsdorf von 1750 zu vergleichen.

Es ermöglicht dies umstehende Karte mit der am Schlusse dazu gegebenen Erklärung. Beide zeigen, daß sich Wilmsdorf in den letzten 50 Jahren gewaltig mehr verändert hat als in den 100 davorliegenden Jahren, immerhin sind auch hier einige Änderungen erkennbar. 1750 war die Berlinerstraße noch ganz unbebaut, das Schölersche Haus stand noch nicht und auch die verlängerte Aue hatte außer dem Eckhaus keine Gebäude. Dagegen wohnten die Bauern Brandt und Gieseler schon an derselben Stelle wie 1856 ihre gleichnamigen Nachkommen und auch der Name Blisse kommt schon vor, wenn auch an anderer Stelle.

Erklärung zu nebenstehender Karte:

Nr. I. Der Erbwindmüller Ziege; II. der Schulze Brandt; III. der Bauer David Schmohl; IV. Königl. Vorwerk; V. der Bauer Michael Lutter; VI. der Prediger; VII. die Kirche und der Kirchhof; VIII. der Bauer Kühne; IX. der Bauer Gieseler; X. Hofstelle des eingegangenen Prostens Bauerngut; XI. Lichtens wüste Kossätenstelle (X. und XI. sind die Plätze, „so der Fuhrmann sich aufgebaut“); XII. Kossäte George Kotze;



Lageplan von Wilmersdorf anno 1750.

XIII. Lichtens Nebenhof zu XI also gehörig; XIV. Kossäte Martin Goesch; XV. Martin Blisse, Bauer; XVI. Bauer Joachim Hewald; XVII. Daniel Klugs wüster Kossätenhof von Leineweber Grunow 1747 aufgebaut; XVIII. der Küster; XIX. Joachim Blisse, Bauer; XX. die Schäferey; XXI. 2 wüste Kossätenhöfe sind beim Vorwerk angeschlagen; XXII. 3 wüste Kossätenhöfe sind zur Ziegelei gebraucht, sehr ausgegraben und nebst Nr. X. et XI. als Koppel angeschlagen.

Die besten Wünsche der Brandenburgia für das Gedeihen des neuen schönen städtischen Gemeinwesens erlaube ich mir hiermit Namens der heutigen Versammlung auszusprechen.

Die Siegesbank in Wilmersdorf. Herr Regierungsrat Dr. Niebour teilt uns freundlichst einen zweiten Aufsatz aus seiner Feder unter obiger Überschrift mit, der bereits im Februar 1898, Jahrgang I der Wilmersdorfer Blätter erschienen ist.

Wohl jedem Besucher des Wilmersdorfer Seebades fällt der herrliche Park auf, welcher der Badeanstalt gegenüber am anderen Ufer des Sees sich ausdehnt. Das Kleinod dieser Parks ist die Siegesbank.

Es war am Dienstag den 25. Mai 1875 um 3 Uhr Nachmittags, als Kaiser Wilhelm I. in einfachem zweispännigen Wagen ohne Begleitung in Wilmersdorf eintraf und, von dem Polizeipräsidenten Herrn v. Madai

am Eingang empfangen, in das Haus geleitet wurde. Herr Kahlbaum, der Besitzer von „Elisienhof“ — so benannt nach seiner noch jetzt in Berlin lebenden Gemahlin Elise — wurde dem Kaiser vorgestellt. Der greise Monarch, 78 Jahre alt, aber rüstig und frisch, ging in Begleitung der beiden Herren zur Siegesbank, die mit den Büsten des siegreichen Kaisers und seiner Paladine, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des Siegers von Wörth, und des Dreigestirns Bismarck, Moltke und Roon, geschmückt ist. In die hohe, prachtvolle Lehne der Marmorbank sind mit Goldbuchstaben die Namen all der glorreichen Schlachten von 1870/71 gegraben. Die fünf Büsten rühren von der Hand des Bildhauers Franz des Älteren her. Der Kaiser schien, aus seinen freundlichen Blicken zu schließen, Wohlgefallen an dem Kunstwerk zu finden. In seiner leutseligen Weise erkundigte er sich nach dem Vorbesitzer von Elisienhof, und als Herr Kahlbaum den Namen des Herrn Baron v. Thielmann nannte, erinnerte sich der hohe Herr sogleich, daß derselbe in den 40 er Jahren Rittmeister bei den Dragonern gewesen war; gewiß ein Zeichen für das treffliche Gedächtnis des Erlauchten Herrn.

Über die Geschichte des Hauses haben wir das Nachstehende feststellen können. Nach der noch vorhandenen Predigerchronik des Predigers Ritter, Bruders des bekannten Geographen Ritter, stand das Haus bereits im Jahre 1766. In diesem Jahre brach Feuer im Orte aus, das die ganze südliche Seite, am See entlang, einschließlich Kirche und Pfarrhaus verzehrte, dagegen das jetzige Schölersche Haus verschonte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ging das Haus in den Besitz des Bankiers Benecke aus Berlin über, der es bis zum Jahre 1828 besaß und immer im Sommer bewohnte. Aus dieser Zeit stammen die großen Gartenanlagen, und Haus und Garten haben damals viele erlauchte Gäste gesehen. Auch König Friedrich Wilhelm III. selbst und Kaiser Alexander von Rußland, für welche Benecke Anleihen vermittelte, sind mehrfach in jener Zeit in Wilmersdorf gewesen. Ein häufiger Gast war auch die durch ihren urwüchsigen Humor bekannte Schwiegermutter Beneckes, Frau du Titre, die auch bei dem sonst so ernsten König Friedrich Wilhelm III. durch ihre drolligen Einfälle sehr beliebt war. Am meisten, auch jetzt noch, bekannt ist ihr Ausspruch „Macbeth, et drüppt!“ den sie in der großen Macbethscene der das Licht schief haltenden Schauspielerin Krelinger im Kgl. Schauspielhause mit lauter Stimme zurief. Wilmersdorf ist, wie uns mitgeteilt wird, der Schauplatz einer anderen, auch ziemlich bekannten Geschichte. Eines Tages hatte es Benecke unterlassen, zu einer Gesellschaft, die er in Wilmersdorf gab, seine Schwiegermutter einzuladen. Sie rächte sich dadurch, daß sie bei jedem vorfahrenden Wagen selbst den Schlag öffnete und den erstaunten Gästen mittheilte: „Denken Sie sich, ich bin nicht eingeladen“. Da jeder der

Gäste dem Hausherrn Vorwürfe machte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Schwiegermutter selbst hereinzuholen.

Im Jahre 1828 übernahm das Haus der Bankier Friebe aus Berlin, Im Winter wohnte er in Berlin in der Behrenstr. 39, im Sommer aber zog er mit seiner zweiten Gattin, geb. Wach, und seinen Töchtern aus erster Ehe nach Wilmersdorf. Die Geschwister der Frau Friebe waren der berühmte Maler Wach und die bekannte Schriftstellerin Frau Palzow, und diese zogen einen großen Kreis von Schriftstellern und Künstlern hinaus, die hier viele anregende Stunden verlebten. Gute Freundschaft verband die Familie Friebe auch mit der im Sommer nebenan wohnenden Familie des Legationsrates Sasse, eines geistvollen, bedeutenden Mannes. Friebe selbst starb schon in den 30er Jahren, seine Gattin behielt das Haus bis Ende der 50er Jahre. Dann bezog der Schwiegersohn Friebes, der Preußische Rittmeister a. D. Franz von Thielmann, die Räume. Baron von Thielmann war der Sohn des aus den Freiheitskriegen rühmlich bekannten Generals von Thielmann. Dieser war geboren am 27. April 1765 als der Sohn des kurfürstlich sächsischen Oberrechnungsrats Thielmann. Er trat in die Dienste seines Vaterlandes Sachsen, war bereits 1810 Generalleutnant und zeichnete sich insbesondere in Rußland in der Schlacht bei Borodino aus. Durch Dekret am 8. Oktober 1812 wurde er vom König von Sachsen „aus eigener Bewegung“ in den Freiherrnstand erhoben. Er war ein eifriger Bewunderer Napoleons gewesen, trat aber am 10. Mai 1813 zu den Verbündeten über und führte 1815 das preußische dritte Armeekorps. Nach beendetem Feldzug wurde er General der Kavallerie, starb aber schon 1824. Sein Sohn Franz, Rittergutsbesitzer auf Tornow in der Ostpriegnitz, war in erster Ehe vermählt mit Caroline Friebe (gest. 1838) und in zweiter Ehe mit der Schwester derselben, Mathilde Friebe, verwitweten Gerth. Er hat lange Jahre fast ausschließlich in Wilmersdorf gewohnt und ist den älteren Anwohnern des Ortes noch wohlbekannt durch sein freundliches Wesen. Er unterhielt sich gern mit den Landleuten und liebte es, zu ihnen auf den primitiven Leiterwagen zu steigen und über ländliche Verhältnisse zu plaudern. Eine Erinnerung an Herrn v. Thielmann zeigt noch jetzt der Schölersche Park in einem schmucklosen in den 60er Jahren gesetzten Gedenkstein mit der Inschrift:

„Hier liegt ein treues Thier begraben,
Könnt ich ein Pferd zum Freunde haben,
Läg hier mein treuester Freund begraben.“

Ein Sohn des Barons Franz v. Thielmann ist der jetzige Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes Max Guido Franz Freiherr v. Thielmann, geboren am 4. April 1846 in Tornow. Er hat einen großen Teil seiner Jugend in Wilmersdorf verlebt, machte den Feldzug 1870/71 als Husaren-

offizier mit und trat dann in den diplomatischen Dienst. Er hat ausgedehnte Reisen gemacht und über seine Beobachtungen die sehr interessanten Schilderungen „Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der griechischen Türkei“ und „Vier Reisen quer durch Amerika“ geschrieben.

XXIII. Dr. Richard Boschan-Potsdam hat die Güte seine Inaugural-Dissertation mitzuteilen, welche ein für unsere Heimat bemerkenswertes Thema berührt: „Der Handel Hamburgs mit der Mark Brandenburg bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts“ (Berlin, 2. März 1907.) Eine sehr sorgfältige dankeswerte Arbeit über ein der Erforschung besonders in kultur- und heimatgeschichtlicher Beziehung noch vielfach dunkles Gebiet. Die Handelsverbindungen im 12. und 13. Jahrhundert beziehen sich zumeist auf die altmärkischen Städte. Die erste Zollrolle Hamburgs für die Märker ist vom Dezember 1236; Weizen, Roggen, Hering, Kupfer, Leinwand, Pech, Pottasche, Waid zum Färben, Heringstran, Schweinefett, Blei, Zinn sind die hauptsächlichlichen Handels-güter. Wir erfahren daraus, daß die Märker über Hamburg bis nach Flandern hinein handelten. Von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts fließen die Quellen schon weniger knapp. Gerste, Hafer, Wachs, Rinder, Pferde, Schweine. Der Berliner Roggen stellte eine besondere Qualität dar, sodaß „siligo que dicitur de Barlyn“ als ein bestimmter Artbegriff dreimal im Schuldbuch der Städte Brandenburg, Berlin und Kölln erwähnt wird. Berlin tritt in ihm nach Gent am häufigsten auf. Die märkischen Schiffer handelten direkt, auch die Berliner, dafür spricht ihre Erwähnung 1344, wo sie in der Kirche des Schutzpatrons der Schiffer St. Nikolaus in Berlin einen Altar stifteten.

XXIV. Führer von Gransee und Umgebung. Herausgegeben vom Verschönerungsverein Gransee (1907). Die Kommission zur Hebung des Fremdenverkehrs in dem denkwürdigen interessanten Städtchen an der Nordbahn überreicht das mit Bildern hübsch ausgestattete Büchlein. Hoffentlich unternehmen wir dorthin einmal eine Wanderfahrt, die in der Tat recht lohnend sein würde.

XXV. Unser eifriges Mitglied Herr Lehrer Friedrich Wienecke teilt folgendes mit.

Das Schulwesen der Kurmark Brandenburg im Jahre 1806.

Die folgende Statistik gibt ein Bild von dem Schulwesen der Kurmark Brandenburg im Jahre 1806. Berücksichtigt sind nur die öffentlichen Schulen, nicht die Privat- und Winkelschulen. Zu bemerken ist, daß die Kurmark geographisch nicht gleichbedeutend mit der heutigen Provinz Brandenburg ist. Ihre Größe betrug $447\frac{1}{2}$ Quadratmeilen und ihre Einwohnerzahl 855 080 Seelen; von diesen gehörten 57 341 dem Militärstande an.

Es bedeutet: G = gelehrte Schulen, M = Mittelschulen, S = Seminare, B = Bürgerschulen, E = städtische Elementarschulen, R = Regimentschulen, J = Industrieschulen, D = Dorfschulen und W = Waisenhäuser.

1. Lutherische Schulen.

No.	Inspektion	G	M	S	B	E	R	J	D	W	
1	Angermünde	—	—	—	2	2	—	—	46	—	
2	Apenburg	—	—	—	1	1	—	—	38	—	
3	Berlin (Stadt)	3	—	3	6	68	10	6	—	1	
4	Berlin (Land)	—	—	—	—	—	—	1	58	—	
5	Köln	—	—	—	1	—	—	—	31	—	
6	Friedrichs-Werder	—	—	—	2	—	—	—	5	—	
7	Beelitz	—	—	—	1	—	—	—	16	—	
8	Beeskow	—	—	—	1	—	—	—	14	—	
9	Bernau	—	—	—	2	5	—	1	41	—	
10	Brandenburg (Altstadt)	1	—	—	1	} 10	1	—	18	—	
11	Brandenburg (Neustadt)	—	—	—	—			—	—	39	—
12	Brandenburg (Dom)	1	—	—	—			—	—	31	—
13	Calbe	—	—	—	2	1	—	—	36	—	
14	Fehrbellin	—	—	—	—	2	—	—	11	—	
15	Frankfurt	1	—	—	1	5	1	—	75	1	
16	Fürstenwalde	—	—	—	1	2	—	—	10	—	
17	Gardelegen	—	1	—	—	2	1	—	45	—	
18	Gramzow	—	—	—	—	—	—	—	17	—	
19	Gransee	—	—	—	1	2	—	—	5	—	
20	Havelberg (Stadt)	—	—	—	1	3	—	—	6	—	
21	Havelberg (Dom)	—	—	—	—	—	—	—	13	—	
22	Kyritz	—	—	—	1	2	—	—	25	—	
23	Lenzen	—	—	—	1	—	—	—	23	—	
24	Lindow	—	—	—	—	2	—	—	18	—	
25	Luckenwalde	—	—	—	2	2	—	—	19	—	
26	Mittenwalde	—	—	—	2	1	—	—	9	—	
27	Müncheberg	—	—	—	2	—	—	—	22	—	
28	Nauen	—	—	—	2	1	—	—	11	—	
29	Eberswalde	—	—	—	2	1	—	—	25	—	
30	Osterburg	—	—	—	1	1	—	—	26	—	
31	Pechüle	—	—	—	—	—	—	—	15	—	
32	Perleberg	1	1	—	—	1	—	—	56	—	
33	Potsdam	—	1	—	1	3	1	—	44	1	
34	Prenzlau	1	—	—	—	5	1	—	97	—	
35	Pritzwalk	—	—	—	1	4	—	—	41	—	
36	Puttlitz	—	—	—	—	2	—	—	25	—	
37	Rathenow	—	1	—	—	4	1	—	34	—	
38	Ruppin	1	—	—	—	7	1	—	33	—	
39	Salzwedel (Altstadt)	} 1	—	—	1	4	1	—	68	—	
40	Salzwedel (Neustadt)		—	—	—	—	—	—	—	—	—
41	Schwedt	—	—	—	1	3	1	—	4	—	
42	Seehausen	—	—	—	1	2	1	—	30	—	
43	Spandau	—	1	—	—	3	1	—	15	—	

No.	Inspektion	G	M	S	B	E	R	J	D	W
44	Stendal	1	—	—	1	4	1	—	40	—
45	Storkow	—	—	—	1	2	—	—	26	—
46	Straßburg	—	—	—	1	4	—	—	22	—
47	Straußberg	—	—	—	1	1	—	—	34	—
48	Tangermünde	—	1	—	—	2	—	—	40	—
49	Treuenbrietzen	—	—	—	1	—	—	—	15	—
50	Templin	—	—	—	1	2	—	—	46	—
51	Werben	—	—	—	1	1	—	—	17	—
52	Wilsnack	—	—	—	1	—	—	—	10	—
53	Wittstock	—	—	—	1	1	—	—	29	—
54	Wriezen	—	—	—	2	1	—	—	48	—
55	Wusterhausen (Dosse)	—	—	—	1	1	—	—	31	—
56	Königs-Wusterhausen	—	—	—	—	3	—	—	46	—
57	Zehdenick	—	—	—	1	—	—	—	22	—
58	Zossen	—	—	—	1	—	—	1	32	—
Zusammen:		10	6	3	55	173	22	9	1648	3

2. Deutsch-reformierte Schulen.

No.	Inspektion	G	M	S	B	D	W
1	Berlin	1	1	1	1	} 35	3
2	Potsdam	—	—	—	1		—
3	Frankfurt	—	1	—	1		—
4	Prenzlau	—	—	—	1		—
5	Neuruppin	—	—	—	1		—
Zusammen:		1	2	1	5	35	3

3. Französisch-reformierte Schulen.

No.	Inspektion	G	S	D	W
1	Berlin	1	2	38	2
Zusammen:		1	2	38	2

4. Katholische Schulen.

Berlin 1 Elementarschule
 Potsdam 1 Elementarschule
 Zusammen: 2 Elementarschulen.

5. Jüdische Schulen (nachweislich!).

Berlin 1 Elementarschule
 Brandenburg . . . 1 Elementarschule
 Frankfurt 1 Elementarschule
 Zusammen: 3 Elementarschulen.

Insgesamt:

1. Lutherische Schulen	1929	6. Gelehrte Schulen	12
2. Deutsch-ref. Schulen	47	7. Mittelschulen	8
3. Franz-ref. Schulen	43	8. Seminare	6
4. Katholische Schulen	2	9. Bürgerschulen	60
5. Jüdische Schulen	3	10. Elementarschulen	1930
	Zusammen: 2024	11. Waisenhäuser	8
			Zusammen: 2024

XXVI. Über einen Pestkirchhof auf dem Spittelmarkt (ehemals Gertraudten-Kirchhof) in Berlin teilte die Firma Siemens & Halske Aktiengesellschaft, Elektrische Bahnabteilung, dem Städtischen Kuratorium für Bestattungswesen am 14. Februar 1907 folgende stadtschichtlich interessante Angaben mit, gesammelt gelegentlich der großartigen Tunnelbauten für die künftige Untergrundbahn zwischen Potsdamer Bahnhof und Roßstraßenbrücke.

Unter Bezugnahme auf das gefl. Schreiben des Märkischen Provinzial-Museums, betreffend den ehemaligen Kirchhof auf dem Spittelmarkt, gestatten wir uns folgendes zu berichten:

Der sogenannte Gertraudtenfriedhof auf dem Spittelmarkt ist in den letzten Wochen bei Ausführung der Tunnelarbeiten für die Untergrundbahn Potsdamer Platz — Spittelmarkt durchfahren worden und zwar geschah der Erdaushub von Osten nach Westen. Es wurden gefunden: zahlreiche Skelette, ferner eingekalkte und mit dieser Kalkumhüllung zusammen eingetrocknete Leichen, endlich eine große Zahl Särge, die in der Erde noch einen ziemlich guten Bestand zeigten, nach dem Freilegen jedoch zum Teil zerfielen. Der Inhalt derselben waren meist Skelette, deren Knochen noch mit einer langfaserigen Masse, dem eingetrockneten Fleisch, umgeben waren. Vielfach war auch das Gewebe der Leichenkleidung und Tücher sowie die Haare gut zu erkennen. Endlich wurden einige recht gut erhaltene Mumien in den Särgen gefunden, z. B. eines Mannes (am Schnurrbart kenntlich), eines jungen Mädchens und eines etwa zweijährigen Kindes. Bei letzteren beiden waren die Wangen nicht etwa eingefallen, sondern sanft gerundet, die Haare waren noch tadellos erhalten, die Kleidung ziemlich gut.

Die Leichen lagen fast alle in der Längsrichtung unserer Tunnelbaugrube, also von Osten nach Westen, das Haupt nach Westen gerichtet.

Im ganzen mögen die Reste von 250 bis 300 Leichen gefunden sein. Von Osten nach Westen zu wurden die Skelette im Verhältnis zahlreicher. Am westlichen Ende des Friedhofes lagen die Särge zum Teil dicht nebeneinander und übereinander, sodaß man auf einer Fläche von $2\frac{1}{2}$ m Höhe und 3 m Breite ungefähr 20 Kopfbretter von Särgen sah. Von vereinzelteten Knochen und Skeletten abgesehen, fing der Fried-

hof in der Verlängerung der westlichen Front des Hauses Wallstraße 1 an und ist nach Westen bis an den Notauslaß der Kanalisation aufgedeckt, welcher neben dem westlichen Straßenbahngleis (Fahrrichtung Gertraudenstraße—Leipzigerstraße) sich erstreckt. Dieser ist jedoch nicht, wie Herr Betriebsdirektor a. D. Goldowski erwähnt, ein Tonrohr von 0,50 m lichter Weite, sondern ein gemauerter Kanal von 1,10 lichter Höhe und 0,90 m lichter Weite. Dagegen kreuzt ein Tonrohr von rd. 0,50 m lichter Weite die Tunnelbaugrube etwas westlich von dem Hause Wallstraße 1. Ob jenseits des Notauslasses noch Leichenreste sich befinden, kann erst festgestellt werden, wenn die Arbeiten jenseits des Kanals wieder aufgenommen werden, d. i. frühestens in acht Tagen.*)

Die in Form von Skeletten befindlichen Leichenreste fanden sich vorzugsweise in dem östlichen Teil der durchfahrenen Fläche: ebendasselbst waren auch die Massengräber mit eingekalkten Leichen. Die besser erhaltenen Särge und Mumien fanden sich mehr in der westlichen Hälfte. Hieraus dürfte zu schließen sein, daß der östliche Teil des Friedhofes in einer früheren Zeit zu Beerdigungszwecken benutzt wurde als der westliche, sodaß die Leichen in dem östlichen Teile länger Gelegenheit hatten zu verwesen. Hieraus würde vielleicht folgen, daß die in Massengräbern eingekalkten Leichen in einer verhältnismäßig frühen Zeit beerdigt worden sind. Noch ist zu erwähnen, daß die Leichenreste sich nur bis etwa 3 m unter Straßenoberfläche fanden und teilweise sogar nur 1 m überdeckt waren; an einzelnen Stellen fanden sich 4 bis 5 Schichten übereinander.

An den in der westlichen Hälfte gefundenen Leichen und Särgen wurden außer den eisernen Handgriffen keine kulturhistorischen Funde gemacht.

Bezüglich des beim Aufgraben der Leichen sich entwickelnden Geruchs wurde bemerkt, daß derselbe teilweise sehr unangenehm sich fühlbar machte und zwar wurde der Geruch beim Vorschreiten der Arbeiten von Osten nach Westen zu schlimmer. Dies würde damit übereinstimmen, daß die westlichen Leichen neueren Datums sind. Durch reichliche Anwendung von Kalkwasser, Karbol und Lysol wurde der durchdringende Leichengeruch jedoch weniger bemerkbar. Auf der Straßenoberfläche war nichts von dem Geruch zu bemerken. Nachteilige Erscheinungen machten sich weder bei den Arbeitern, noch bei sonstigen Personen geltend. Hierzu mag beigetragen haben, daß die Arbeiten bei kalter Witterung und unter der dichten Decke unserer Baugrubenabdeckung vorgenommen wurden.

*) Es sind noch weitere Bestattungsreste später gefunden.

Die Betonsohle und Seitenwände des Tunnels werden an dieser Stelle voraussichtlich bis etwa Anfang März betoniert sein, so daß Schädigungen in gesundheitlicher Beziehung oder unangenehme Begleiterscheinungen nicht zu befürchten sind.

Die Leichenreste wurden auf Ihre Anordnung in Kisten gesammelt, die Mumien einzeln in sargähnliche Kisten gelegt und nach dem städtischen Friedhof in Friedrichsfelde geschafft und dort vergraben.

Einige noch nicht völlig verwesene Leichen wurden seitlich der Tunnelbaugrube wieder eingegraben.

Siemens & Halske Aktiengesellschaft.

An die Aktiengesellschaft Siemens & Halske

Berlin.

Auf das gefl. Schreiben vom 19. d. Mts. erwidere ich ergebenst, daß ich allerdings die Oberleitung über die Bauausführung des Radial-Systems III, also auch über die in Frage stehende Tonrohrleitung am Spittelmarkt, gehabt habe, aber jetzt nach ca. 30 Jahren sind mir die Einzelheiten nicht recht genau in der Erinnerung, zumal auch die Aufdeckung des Kirchhofes nicht von solcher sachlichen Bedeutung war, daß sie sich mehr als andere Vorkommnisse meinem Gedächtnis eingeprägt hätte. Was ich mich erinnere ist etwa folgendes:

Beim Bau der 51 cm weiten Leitung auf der Nordwestseite der Straße am Spittelmarkt bei der Niederwallstrasse, der ehemaligen Gertraudtenkirche gegenüber trafen wir auf eine größere Anzahl Säрге, ich glaube auf mehrere übereinander befindliche Reihen. Daß es sich um einen alten Pestkirchhof handelte, höre ich jetzt zum ersten Male, ich nahm an, daß es ein gewöhnlicher Kirchhof sei, wie solche früher bei den Kirchen, hier bei der noch im Anfange der 70er Jahre vorhandenen Gertraudtenkirche, sich befanden. Die zahlreichen Säрге wurden damals, soweit selbige in die Baugrube hineinragten, beseitigt oder zerschlagen, und die Leichenüberreste, Knochen etc. in leere Zementtonnen nach einem hiesigen Kirchhof gebracht. Von einem furchtbaren Gestank, der sich beim Anschneiden des sogenannten Pestkirchhofes in dem Maße entwickelt haben soll, daß eine vollständige Luftverpestung eintrat, ist mir garnichts bekannt. Ich glaube solches auch nicht, und der Herr Gewährsmann mag es auch vielleicht nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern aus den Erzählungen anderer erfahren haben. Es kann ja richtig sein, daß ein derartig seltenes Vorkommnis, wie die Freilegung eines Kirchhofes inmitten der Stadt in der belebtesten Straße, damals viel Aufsehen erregt hat und vielleicht sehr aufgebauscht worden ist, und der Herr Baurat Hobrecht, mein damaliger Vorgesetzter, ließ mich zu sich kommen und sagte mir, er würde von vielen Seiten nach dem Kirchhof pp. gefragt, warum ich

ihm über dieses besondere Vorkommnis nicht Bericht erstattet hätte, aber ich antwortete auch ihm: „Ich hätte der Sache weiter keine besondere Bedeutung beigemessen, was im Wege gelegen hätte, wäre einfach und schnell beseitigt, die Leitung sei gelegt und die Baugrube wieder zugefüllt“.

gez. Goldowsky.

(Dir. der Stdt. Straßenreinigung.)

E. Bildliches.

XXVII. Märkische Schlösser. Von Robert Mielke. Hierzu 11 Spezialaufnahmen in der „Woche“ vom 9. März 1907 S. 427 bis 432. Unser Mitglied behandelt mit gewohntem Geschmack Tegel, Nieder-Schönhausen und Paretz. Die Abbildungen sind erfreulich.

XXVIII. U. Gönner-Mitglied Ingenieur Hermann Knauer überreicht ein prächtig illustriertes Heft: „Das Kaufhaus des Westens am Wittenbergplatz Berlin W.“ Ausgeführt von Boswau & Knauer Architektur- und Bauausführungen. Architekt Emil Schaudt im Atelier von Boswau & Knauer.

Der ebenso schön wie zweckdienlich ausgeführte Monumentalbau hat bekanntlich auch das vielbenutzte und weitläufige Warenhaus für deutsche Beamten und Offiziere in seinen gewaltigen Räumlichkeiten mit aufgenommen.

XXIX. Neue Kunst. Mitteilungen über neu erscheinende Kunstblätter. Von dieser seitens der hiesigen Photographischen Gesellschaft herausgegebenen bestens illustrierten Zeitschrift lege ich Heft 10 April 1907 vor. Enthält niederländische Landschaften und die berühmte Fürstlich Liechtensteinische Gemälde-Galerie in Wien.

XXX. U. M. Herr Hofphotograph Rudolf Schwartz hat aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr der Gedenktage der Belagerung Colbergs Ansichten der Stadt und des Hafens, des Wolfsbergs, der Häuser Schills, Nettelbecks und Gneisenaus etc. vor Ihnen ausgebreitet. U. M. Dr. Gustav Albrecht wies bei der Erläuterung dieser Photographien zunächst auf die hundertjährige Wiederkehr der tapferen Verteidigung Colbergs durch die Bürger und die preußischen Truppen unter Nettelbeck und Gneisenau hin und erwähnte, daß die Feier dieser Wiederkehr im Juni 1907 sowohl in Colberg wie in Spandau, wo die 4. Kompagnie des Garde Fußartillerie-Regiments*) liegt, abgehalten wird. Dr. Albrecht legte dann einige Photographien vor, die besonders bemerkenswerte Stätten darstellen, so die Ansicht der heiß umstrittenen Schanze auf dem Wolfsberg, deren Verteidigung einen Glanzpunkt in der Geschichte der

*) Die 4. Kompagnie, die älteste des Regiments, wurde aus der Kolberger Festungs-Artillerie gebildet und trägt zur Erinnerung an die ruhmreiche Verteidigung ein Helmband mit der Inschrift „Kolberg 1807“.

Stadt bildet, des altehrwürdigen Doms, der Wohnhäuser von Schill, Gneisenau und Nettelbeck und einiger jetzt verschwundenen Festungswerke.

Darauf sprach Dr. Pniower über E. T. A. Hoffmanns Berlinische Erzählungen. Der Vortrag ist inzwischen in erweiterter, der Form der Abhandlung angepaßter Gestalt, im 12. Bande unseres Archivs erschienen.

Im Anschluß an den Vortrag las Herr Hans von Müller den in Berlin spielenden Teil eines von ihm entdeckten Feuilletons des Dichters vor. Hoffmann schildert darin zunächst sehr drollig die Fieberphantasien, die ihm in seiner lebensgefährlichen Krankheit um Ostern 1819 zugesetzt hatten; dann beschreibt er in einer liebenswürdigen Mischung von Schalkhaftigkeit und Zartheit seinen Besuch bei einer vornehmen älteren Dame, die ihm als mütterliche Freundin rät, zur Rekonvaleszenz eine längere Reise zu unternehmen. — Über das Folgende gab der Vortragende nur ganz kurz einen Überblick. Die zweite Hälfte des Hoffmannschen Aufsatzes schildert diese Reise in die schlesischen Bäder bis zur letzten Poststation Hirschberg, ein zweites Feuilleton berichtet mit Galgenhumor über die Ankunft in Warmbrunn und die regnerischen ersten Wochen daselbst, ein drittes über das dortige Badeleben. Alle drei Berichte sind mit großem Glück in Briefform gegossen, und da wir keine wirklichen Briefe Hoffmanns von dieser Reise kennen, so sind sie als Lückenbüßer in die im Druck befindliche Ausgabe von Hoffmanns Briefwechsel aufgenommen und werden dort Band II S. 347—384 zu finden sein.

Fragekasten.

P. N. Der sogen. Meteorit von Bernau. — Was es mit dem sogen. Meteorstein von Bernau für eine Bewandnis hat?

Der sogen. Meteorit von Bernau, der am 16. April 1904 mit großem Gekrach heruntergefallen sein soll und angeblich 30 cm tief noch warm im Garten eines Bäckereibesitzers gefunden wurde, stellt sich als eine versteinerte Muschel aus dem Dogger (braunem Jura) *Pholadomya Murchisoni* nach Feststellung u. M. des Museums-Assistenten Dr. Friedrich Solger heraus. Häufig ist sie in den Doggerablagerungen Hinter-Pommerns nahe Fritzow unweit Cammin, auch nicht selten als Diluvialgeschiebe in der Mark Brandenburg. Entweder liegt eine Mystifizierung vor oder, wenn wirklich ein Meteorit gefallen sein sollte, was sehr unwahrscheinlich, so ist er nicht gefunden worden. Aus der Provinz Brandenburg sind mir dergleichen „Himmelssteinfälle“ nur von Linum und speziell aus der Niederlausitz von Selessen bekannt.

E. Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.